

Silvia Henke

Orient statt Heidiland

Anmerkungen zur literarischen Auseinandersetzung mit Annemarie Schwarzenbach

in: *Kulturmagazin Basler Zeitung* 23. Mai 2008.

Annemarie Schwarzenbachs Zugehörigkeit zur Schweizer Literaturgeschichte ist erst seit 20 Jahren bestätigt – vorher war sie eine Legende, die unter anderem durch Nikolaus Meienbergs Buch über die mächtige Zürcher Familie, der sie entstammte, aufgescheucht wurde. Seit Roger Perret sich 1988 daran machte, ihre Erzählungen, Romane und Reisejournale im Lenos Verlag in eine Leseausgabe zu bringen, hat die Rezeption und Forschung eingesetzt. Weder die Edition ihrer insgesamt 400 nachgewiesenen Texte und Journale noch die Forschung kann indes als erschöpft gelten. Im Gegenteil: zahlreiche Journale und zwei Romanmanuskripte liegen unveröffentlicht im Literaturarchiv Bern, die Mehrheit ihrer Fotografien und Korrespondenzen sind weder publiziert noch analysiert. Auch die Schweizer Germanistik war in Sachen Schwarzenbach bisher kaum aktiv; alle wissenschaftlichen Bemühungen und innovativen Forschungsansätze stammen mit wenigen Ausnahmen aus Deutschland, Belgien, Kanada, Portugal und Italien. Sie zeigen allerdings, dass sich die Beschäftigung mit Schwarzenbachs Texten lohnt.

Hoffnungslose Reiseprosa

Schwarzenbach gehörte zur ersten Generation, die sich das Reisen nicht nur leisten konnte, sondern zur existentiellen Aufgabe machte. Mit Ausnahme des eben erschienenen frühen autobiographischen Textes „Eine Frau zu sehen“ war die Schweiz keine Kulisse für Annemarie Schwarzenbach. In einer radikalen Umkehrhaltung zu jeder Form von Heimatliteratur spielen sämtliche Erzählungen und Romane in europäischen Grosstädten, im Orient, in Asien und Afrika – Annemarie Schwarzenbach ist somit die radikalste Gegenfigur zu Johanna Spyri in der Schweizer Literatur vor dem 2. Weltkrieg. Sie konnte nur leben, indem sie reiste und sie konnte nur reisen, indem sie schrieb. „Wirklich, ich lebe nur wenn ich schreibe“, lautet ein Eintrag in ihrem Tagebuch von 1939. Dasselbe Fieber haben ihre Romanfiguren bereits in ihrem Erstling „Freunde um Bernhard“ von 1931. Sie träumen von grossen Metropolen, exotischen Abenteuern und endlosen Landschaften oder einfach vom Reisen selber als Existenzform. In den 30er Jahren wird diese romantische Sehnsucht nach der Fremde dann politisch umgedeutet durch die Erfahrungen des Exils, an welchen Annemarie Schwarzenbach als Antifaschistin und Freundin der Geschwister Mann sehr nah Anteil nahm. Dennoch blieben Flucht und Exil für sie etwas Selbstgewähltes und zentrales Motiv ihres Schreibens. „Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen“- was sich so leicht sagt, war für Annemarie Schwarzenbach das Schwierigste, denn es verlangt von der Reisenden, die Fremderfahrung zu einem verfügbaren kulturellen Gut umzuwandeln. Texte wie der Roman „Tod in Persien“ (später umgeschrieben zu „Das glückliche Tal“) oder auch ihre schönsten Erzählungen im Band „Bei diesem Regen“ zeigen, dass die Fremde immer Grenzerfahrung ist, die Selbstverlust, Entfremdung, Wahnzustände und den Tod als Möglichkeit beinhaltet.

Das Festhalten am Leben der andern

Die stärkste Chiffre für diese Bewegung hin zum *point of no return* ist in Schwarzenbachs Texten die menschenleere Landschaft und die Wüste. Das Ich der Schreibenden wird dabei

zur Wüstenlandschaft, menschliche Spure tauchen nur auf, um gleich wieder zu verschwinden in den Welt-Ende-Kulissen ihrer Textlandschaft. Jeder Satz könnte hier der letzte sein – einsame Sätze, die nirgendwohin weisen, stehen da wie Wegweiser in der Wüste – das macht die Faszination, aber auch das Unerträgliche ihrer Reiseprosa aus. Der Vorwurf, dass sie damit narzisstisch nur ums eigene Leiden kreise, statt das Leben der anderen zur Kenntnis zu nehmen – ein Vorwurf, den sie vor allem von den Geschwistern Mann hören musste – greift zu kurz. Wenn Annemarie Schwarzenbach immer wieder selbst zweifelte an der Sinnhaftigkeit ihrer Reisen und ihres Schreibens, dann ist das auch Ausdruck einer Identitätskrise und eines Sprachzweifels, der zur Moderne insgesamt und zu den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts insbesondere gehört. Und man kann darin durchaus einen Beitrag sehen für das prekäre Verhältnis von Selbstgewinn und Entfremdung, das für den kulturanthropologischen Diskurs über die Fremde prägend ist. Nicht jeder konnte wie der Ethnologe Leo Frobenius sagen: „Die fremde Welt, das bin ich.“ In der Entfremdung aber, von der Schwarzenbachs Texte unerbittlich Zeugnis ablegen, wächst auch die Sehnsucht nach dem Leben der anderen und nach der Realität. Anders als in den Prosatexten konnte Annemarie Schwarzenbach in ihren Reportagen und Feuilletons mit einem engagierten Dokumentarismus in diese Realität der anderen eindringen. Sie berichtete subtil und kritisch über die Klassen- und Rassenfrage in den USA, die Industrialisierung in Vorderasien, der Verschleierung der Frauen im Islam, den Faschismus in Europa. So gibt es in all ihren Schreiben als „unheilbar Reisende“ ein Festhalten an der Existenz des anderen, das manchmal Liebe ist, oft auch nur die simple Möglichkeit zu leben. Ein wichtiger Teil dieser Vergewisserung ist in ihren Fotografien ablesbar, für welche Annemarie Schwarzenbach sich unter anderem am Stil des amerikanischen Sozialdokumentarismus schulte. Aber auch die Fotografie, die im Unterschied zum Schreiben die Landschaften, Häuser und Menschen sofort festhalten kann, erzählt von Verlusten und Verunsicherung. Um dies einmal richtig abzuschätzen und zu den Texten zu positionieren, wäre endlich eine umfassende Publikation ihrer wichtigsten fotografischen Arbeiten nötig. In Anbetracht der Lückenhaftigkeit der ganzen Edition ihres Werks hätte man sich dies eher gewünscht zu ihrem 100. Geburtstag als die blühende Beschäftigung mit dem „Mythos“ Schwarzenbach.

Silvia Henke ist Professorin für Kulturtheorie an der Hochschule Luzern für Gestaltung und Kunst und seit vielen Jahren aktiv in der Annemarie Schwarzenbach Forschung.